

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESELLSCHAFT

H Z XI

Neuordnung des Schlichtungswesens

Das Schlichtungswesen ist bekanntlich in der Schlichtungsverordnung verankert. Die Schlichtungsverordnung sieht die Bildung einer Schlichtungskammer vor, die je zur Hälfte mit Vertretern der beiden Parteien, also in der Regel mit Arbeitgebern oder Arbeitnehmern besetzt ist. Den Vorsitz führt der vom Staate ernannte unparteiische Schlichter. In der Regel kam es nun so, daß, wenn in einem Streitverfahren die Parteien sich nicht einigen konnten, der Schlichter von sich aus einen Spruch fällen mußte, wenn nicht die Tätigkeit des Schlichtungsausschusses vergeblich bleiben sollte. Bis zum Jahre 1929 ereignete es sich häufiger, daß der Spruch des Schlichters nicht mit der Meinung oder der Abstimmung der einen oder anderen Partei, die dort in der Schlichterkammer vertreten war, zusammenfiel. Es war häufig genug so, daß der Schlichter sich selbst, abweichend von der Ansicht der Parteien, eine Meinung bildete und diese dann, unabhängig von dem Abstimmungsergebnis der Parteien, zum Inhalt des Schlichterspruches machte.

Diesem Verfahren, das in einer Ausführungsverordnung zur Schlichtungsverordnung seine gesetzliche Stütze fand, wurde durch eine Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts, die im Lohnkonflikt der Eisenindustrie an der Ruhr im Januar 1929 vom Reichsarbeitsgericht gefällt wurde, ein Ende bereitet. Das Reichsarbeitsgericht erklärte ein solches Vorgehen für rechtsungültig und dem Gesetze, also der Schlichtungsverordnung, widersprechend. Die entgegengesetzte Bestimmung der Ausführungsverordnung, so führte das höchste Gericht aus, sei entgegen dem klaren Wortlaut des Gesetzes selbst rechtsungültig.

Fortan änderte sich die Praxis des Schlichtungsverfahrens also grundlegend. Es wurden, wenn es überhaupt zu einem Schiedsspruch kam, nur noch Sprüche gefällt in denen der Schlichter sich der Abstimmung einer der Parteien, sei es nun der Arbeitgeber oder der Arbeitnehmer, angeschlossen. Nur auf diese Weise zustande gekommene Schiedssprüche konnten Anspruch auf Rechtsgültigkeit erheben. Wenn der Schlichter sich nicht entschließen konnte, der Meinung einer der Parteien beizupflichten, so kam ein Schiedsspruch nicht zustande, und der anhängige Streit mußte auf irgendeine andere Weise aus der Welt geschafft werden.

Der Lohnkampf im Ruhrbergbau hat nun dazu geführt, daß auch

dieser Praxis ein Ende bereitet worden ist. Bekanntlich hat in dem bei dieser Gelegenheit anhängigen Schlichtungsverfahren der Schlichter es abgelehnt, einen Schiedsspruch zu fällen, da die Forderungen der Parteien zu weit auseinander lagen. Um nun aber doch zu einem Ende zu kommen, hat, offenbar aus politischen Gründen die Reichsregierung im Wege der Notverordnung eine Änderung der bisherigen Schlichtungsverordnung herbeigeführt, und zwar in der Weise, daß, wenn bei der Verhandlung oder bei der Abstimmung der Schlichtungskammer die Mitwirkung sämtlicher Beisitzer der Arbeitgeber und Arbeitnehmer oder eine Stimmenmehrheit nach der Feststellung des Vorsitzenden nicht zu erzielen ist, der Schlichter und zwei unparteiische, vom Schlichter zu berufende Beisitzer den Schiedsspruch mit Stimmenmehrheit abgeben können. Allerdings soll ein solches Verfahren nur im äußersten Notfalle, wenn es im Staatsinteresse dringend erforderlich erscheint, Platz greifen. Im Ruhrbergbau ist dieses Staatsinteresse als vorliegend erachtet und das Verfahren durchgeführt worden.

Man kann sehr zweifelhaft sein, ob durch diese Neuordnung im Schlichtungswesen für die Parteien ein Vorteil geschaffen ist oder nicht. Grundsätzlich steht nunmehr fest, daß der Wortspruch des Staates hier wieder über den Willen der Parteien triumphieren kann. Damit aber ist die Verantwortlichkeit für den Inhalt des Schiedsspruches vollständig auf den Staat übergegangen, der seine Entscheidung durch den Mund des Schlichters vielfach nicht nach wirtschaftlichen, sondern nach politischen Gesichtspunkten zu treffen gewohnt ist. Den Parteien aber wird die Verantwortung für ihre Forderungen abgenommen. Diese Entwicklung ist durchaus nicht zu billigen, denn in wirtschaftlichen Fragen soll man stets nur nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten entscheiden, niemals aber nach politischen.

Außerdem hatte die bisherige, durch das Reichsarbeitsgericht gutgeheißene Praxis den großen Vorteil, daß die Parteien in ihren Forderungen nicht maßlos über ein gewisses Ziel hinausschießen durften, sondern sich an das Erreichbare halten mußten, wenn sie hoffen wollten, die Zustimmung des Schlichters für ihre Meinung zu finden. Durch den Zwang der Mehrheitsbildung war daher einer hemmungslosen Agitation und Verantwortungslosigkeit der Parteien ein wirklicher Riegel vorgeschoben. Durch das frühere und das neueste Verfahren wird



Aus Meiderichs Vergangenheit

Unser Bild zeigt einen alten Ziehbrunnen an der Ede Emmericher- und Neumühlerstraße, wo sich heute eine moderne Tantalanlage befindet. Die Aufnahme stammt etwa aus dem Jahre 1890 und stellt dar, wie es zu jener Zeit in Vörsort und Wittfeld allgemein ausah

es wahrscheinlich aber wieder dahin kommen, daß die Parteien von vornherein ihre Standpunkte unter schärfster Gegensätzlichkeit abstecken und daß damit die Lohnpolitischen Auseinandersetzungen ungeheurer verschärft werden, da sich die Parteien schließlich darauf verlassen, daß ihnen die Verantwortlichkeit durch den Staat abgenommen wird. Wenn es so kommen sollte, so wäre diese Neuentwicklung des Schlichtungswesens kein Vorteil für Arbeitgeber und Arbeitnehmer, denn sie wird vielfach Sprüche zeitigen, wie dies auch im Ruhrbergbau zu erkennen war, durch die keine der Parteien befriedigt wird. Damit aber ist der Zweck eines richtigen Schlichtungsverfahrens nicht erreicht. Dieses ist aufgebaut auf den Gedanken der Arbeitsgemeinschaft der Tarifparteien, die durch die staatliche Schlichtung gefördert werden soll. Die Schlichtungsinstanzen sollen Vertragshilfe leisten; sie sollen nicht richten; sie sollen vielmehr helfen, daß die Vertragsgegner den Weg zueinander finden. Künftig soll dagegen der Machtspruch des Staates entscheiden, der ohne Rücksicht auf den entgegenstehenden Willen der Parteien Löhne und sonstige Arbeitsbedingungen durch seine Beauftragten festsetzen wird, wobei natürlich der gute Glaube aller staatlich Beteiligten ohne weiteres als vorhanden anzunehmen ist. Das staatliche Lohnamt hat über Nacht seinen Einzug gehalten.

Zur Lage bei den Vereinigten Stahlwerken

Anlässlich der Lohnverhandlungen im Ruhrbergbau hat die Bergbauberwaltung der Vereinigten Stahlwerke in einem Anschlag der Belegschaft die Gründe angegeben, welche die beantragte Lohnermäßigung unabweisbar notwendig machten. Da nicht alle Belegschaftsmitglieder unserer Werke den Anschlag zu Gesicht bekommen haben, geben wir nachfolgend einen Auszug daraus wieder:

„Dauernde Erhöhung der Selbstkosten durch Steigerung von Löhnen, sozialen Lasten, Steuern und Frachten vernichten die Erfolge der Betriebsverbesserungen und Leistungssteigerung. Die Ausfuhr wird zunehmend erdrosselt und die Zahl der Arbeitslosen von Tag zu Tag vermehrt. Diese Auswirkungen sind umso vernichtender, als die Eisenindustrie — der Hauptabnehmer des Ruhrbergbaues — schon zu rund 50 Prozent stillgelegt werden mußte.

Tritt keine sofortige Senkung der Selbstkosten ein, so werden Entlassungen, Feierschichten und weitere Stilllegungen von Schachtanlagen zu eurem und eurer Familie Unglück ihren Fortgang nehmen müssen.

Wir sind uns darüber klar, daß auf die Dauer nur durch Einstellung der Tributzahlungen aus dem Youngplan und schärfste Drosselung der öffentlichen Ausgaben eine wirkliche Gesundung herbeigeführt werden kann; indeß sehen wir im Augenblick doch keinen anderen Ausweg aus der Notlage, als durch eine angemessene Lohnsenkung die unabweislich notwendige Ermäßigung der Selbstkosten einzuleiten. Nur so kann es uns gelingen, den heute noch Beschäftigten ihre Arbeitsstätte zu erhalten und die Beschäftigungslosen wieder in den Arbeitsprozeß einzuschalten.“

Aus den Ausführungen geht hervor, daß eine der wesentlichen Ursachen der heutigen schweren Krise die Belastung aus dem Youngplan ist. Diese Erkenntnis setzt sich nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland immer mehr durch. Augenblicklich sind jedoch bestimmte Anzeichen für eine baldige Revision nicht gegeben. Dazu kommt, daß neben den Tributzahlungen auch noch hohe Steuern und Soziallasten unsere Wirtschaft fast zur Erstarrung bringen. Unter diesen Gesichtspunkten sind alle Maßnahmen der Industrie zu verstehen, die eine Selbstkostenenkung bezwecken, und die auf ihr ruhenden Belastungen in irgendeiner Form zu mildern suchen. Wesentlich hierfür ist die Erwägung, daß wir mit unseren Waren auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig sein müssen, d. h. mindestens ebenso niedrige Preise fordern wie unsere Konkurrenten. Da unter diesen z. B. Frankreich, Belgien, Polen und die Tschechoslowakei infolge geringerer Löhne, Steuern, Zins- und sozialer Lasten weit niedrigere Herstellungskosten haben, ist eine Lohn- und Gehaltsherabsetzung und eine Erleichterung der unsere Wirtschaft schwer bedrückenden Steuern ein dringendes Gebot der Stunde. Nur so kann es gelingen, bei gleichzeitig verstärkter Ausfuhr den Inlandsmarkt zu beleben und das Heer der Arbeitslosen wieder in den Erzeugungsgang einzuschalten.

Auch unser Unternehmen, die Vereinigten Stahlwerke, bekam die nun fast zwei Jahre währende und sich dauernd verstärkende Verschlechterung der Wirtschaftslage zu spüren. Da der Absatz in unseren wichtigsten Erzeugnissen: Kohle, Koks, Roheisen und Rohstahl dauernd absank, mußte nach Ueberfüllung der Lagerstätten die Erzeugung stärker eingeschränkt und auf die Werke zusammengelegt werden, die aus technischen und wirtschaftlichen Gründen am billigsten produzieren können. Bei diesen Maßnahmen war es nicht zu vermeiden, daß Teile der Belegschaft entlassen wurden. Leider hat sich um die Jahreswende 1930/31 der Auftragseingang derart verschlechtert, daß weitere Kündigungen nicht zu umgehen waren. Unsere Verwaltung war dabei aber immer bemüht, auch den örtlichen Verhältnissen, soweit es irgendwie möglich war, Rechnung zu tragen. Doch durften bei allen Maßnahmen die Voraussetzungen einer wirtschaftlichen Betriebsführung nicht außer acht gelassen werden. Daß manche Werke und deren Belegschaft von diesen Umstellungen besonders hart getroffen wurden, war im Hinblick auf die Erhaltung des Gesamtunternehmens unvermeidlich.

Wie sehr sich die Lage bei den Vereinigten Stahlwerken verschärft hat, geht aus folgender Uebersicht hervor, der unsere vierteljährlichen Berichte zu Grunde gelegt wurden:

	1. Geschäfts- quartal 1929/30	2. Geschäfts- quartal 1929/30	3. Geschäfts- quartal 1929/30	4. Geschäfts- quartal 1929/30	1. Geschäfts- quartal 1930/31
Kohle	7 350 730	6 679 610	5 926 550	5 765 610	5 230 500
Koks	2 657 190	2 435 312	2 156 503	2 088 900	1 730 567
Roheisen	1 657 442	1 477 951	1 140 815	1 020 762	947 788
Rohstahl	1 705 006	1 564 884	1 185 859	1 083 101	1 005 553



Bei der dauernd rückläufigen Aufnahmefähigkeit für unsere Erzeugnisse hat sich auch, wie aus nachfolgenden Ziffern ersichtlich ist, der Absatz mit Fremden, d. h. unser Absatz an Werke, die nicht zu unserem Unternehmen gehören, erheblich vermindert. Er belief sich im:

	1. Geschäfts- quartal 1929/30	2. Geschäfts- quartal 1929/30	3. Geschäfts- quartal 1929/30	4. Geschäfts- quartal 1929/30	5. Geschäfts- quartal 1930/31
auf RM.	356 295 297	329 392 596	289 696 381	272 541 000	231 395 000
davon entfallen auf:					
Abnehmer im Inlande:	219 285 992	206 893 249	180 435 453	166 802 000	129 579 000
Abnehmer im Auslande:	137 009 305	122 499 347	109 260 928	105 739 000	101 816 000

Beide Zahlentabellen zeigen das große Ausmaß des Absatz- und Erzeugungsrückganges unseres Unternehmens. Wenn man die ersten Quartale der Geschäftsjahre 1929/30 und 1930/31 miteinander vergleicht, so beträgt die Produktionsabnahme bei Kohle und Koks rund 30 v. H., bei Eisen und Stahl rund 42 v. H. Der Absatz mit Fremden (Absatz) war im ersten Quartal des Geschäftsjahres 1930/31 um fast 36 v. H. geringer als im ersten Quartal des Geschäftsjahres 1929/30.

Eine starke Senkung erfuhren im gleichen Zeitraum auch die Belegschaftsziffern.

	31. 12. 29	31. 3. 30	30. 6. 30	30. 9. 30	31. 12. 30
B. St. insges.	173 852	169 336	154 315	134 708	120 954 Arbeiter
davon Stein-					
ohlenbergbau	86 086	82 514	74 442	65 244	57 314 Arbeiter

Mit dem Rückgang der Erzeugung, des Absatzes und der Belegschaft unseres Unternehmens hielten die von uns gezahlten Beträge für soziale Lasten nicht gleichen Schritt. Die gesetzlichen sozialen Lasten z. B. weisen eine verhältnismäßig geringere Verminderung auf als dem Rückgang unserer gesamten Lohnsumme entspricht, und die Steuerzahlungen haben sich gegenüber dem Vorjahr sogar noch wesentlich erhöht.

In Zeiten höchster Not gilt es, Opfer zu bringen, damit die deutsche Wirtschaft und das deutsche Volk lebensfähig bleiben und hoffentlich einer baldigen Gesundung entgegengehen können. Wie die Kohlen- und Eisenindustrie durch ihre weitgehenden Preiserhöhungen das ihrige dazu beigetragen haben, sind auch die übrigen Industrien bestrebt, ihre Preise herabzusetzen, um den breiten Verbraucherschichten einen Ausgleich für die Lohn- und Gehaltsenkung zu ermöglichen. Die Wirkung aller Opfer ist aber in Frage gestellt, wenn nicht Staat und öffentliche Unternehmungen durch Senkung der Steuern, Frachten, Werkstarife usw. die Durchführung der Preisreduktionsaktion unterstützen und baldigst entscheidende Maßnahmen hierfür treffen.

„Wer bauen will, muß das Hämmern vertragen können“

Zum 100. Geburtstage des Generalpostmeisters Heinrich v. Stephan

Der Mann, der unter von ihm gesammelten Sprüchen auch den oben wiedergegebenen verwahrte, wird wohl kaum einen der vielen anderen so oft an sich selbst bewahrheitet gefunden haben wie diesen, den man jedem Ringenden, Kämpfenden, Bauenden und vor allem Aufbauenden mit auf den Weg geben könnte. Aber an ihm hat sich auch wie an nicht eben vielen Männern früherer und heutiger Zeit gezeigt, daß derjenige, der das Hämmern vertragen kann, dann auch die Fähigkeit zu diesem Bauen und Aufbauen hat, und daß ihm trotz aller Widerwärtigkeiten, trotz allen Mißtrauens und aller Anfeindungen der Erfolg nicht versagt bleiben wird.

In einer Zeit, in der Telegraphie, Telephonie, Rundfunk, Flug- und sogar Zeppeleinpost zu den Alltäglichkeiten und Selbstverständlichkeiten gehören, ist es dennoch nicht übertrieben und überholt, im Jahre seines hundertsten Geburtstages des Generalpostmeisters Stephan zu gedenken, dessen unbeugsamer Energie wir außer der Gründung des Weltpostvereins zu Bern im Jahre 1874 nicht nur unsere schlichte, praktische und billige Postkarte, sondern auch die schnelle Einführung des Fernsprechers und der Telegraphie verdanken.

Am 7. Januar 1831 zu Stolp in Pommern geboren, trat er als Siebzehnjähriger als Postlewie in den höheren Postdienst ein, und als Siebenundzwanzigjährigen treffen wir ihn bereits als Posttrat, ein Jahr später erfolgt seine Berufung an das Generalpostamt, und Ende April 1870 übernahm er die Leitung der gesamten Postverwaltung des Norddeutschen Bundes, 1875 dann die der Generaldirektion der Telegraphie. Bei der Vereinigung dieser beiden Stellen wurde er Generalpostmeister.

So leicht, wie sich dieser größte Teil von Stephens Lebensbahn hier hinschreibt, ist sie allerdings nicht verlaufen — das wurde bereits oben angedeutet. Und tatsächlich bedurfte es eisernen Fleißes, unbeugsamer Energie, großen Interesses für die damals noch vielumstrittenen Erzeugnisse der Technik, um die Widerstände mancherlei Art zu überwinden, vor allem aber ein außerordentliches Maß an Wissen und Kenntnissen, um den steilen Weg vom Postlewie bis zum Generalpostmeister und Minister, Mitglied des Herrenhauses, Ehren doktor und Ehrenbürger zahlreicher Städte, zur Erwerbung des Adels und

von etwa einem halben hundert Orden zu bewältigen. Und wenn der in der Lateinschule manchmal nicht eben übereifrige Heinrich nicht später in Erkenntnis ihrer Wichtigkeit gleich mehrere Fremdsprachen erlernt und auch sonst mit eiserner Energie etwa Veräumltes nachgeholt hätte — wer weiß, in welchem der ihm durch ihre Langsamkeit und Bürokratie verhaßt gewordenen Postbüros er alt und grau geworden wäre.

Diese eingehenden Studien verschiedenster Art, die Stephan nicht hinderten, nebenbei noch seinen Liebhabeereien als Dichter, Kunst- und Naturschwärmer und Musiker zu leben, befähigten den auch schriftstellerisch außerordentlich Begabten, schon in jungen Jahren Schriften über das Verkehrswesen im Altertum und Mittelalter, über die Geschichte der Preussischen Post sowie einen Leitfaden über schriftliche Arbeiten beim Postwesen herauszugeben.

Wer sich nur einigermaßen für die Vorgänge in der Politik jener Zeit interessiert, der wird sich einen Begriff davon machen können, welche Leistung Heinrich von Stephan vollbrachte, als er im Jahre 1866 die Verhandlungen zum Uebergang der Thurn- und Taxischen Post auf den Preussischen Staat leitete und zu glücklichem Ende führte. Und wer in Briefmarkenalben zu lesen versteht und dazu auch Gelegenheit findet, der wird sich der Hochachtung für den Mann nicht verschließen können, der mit dieser Tat und durch die Gründung des Weltpostvereins Hunderte von Verträgen und Tausende von Gebührensätzen durch eine einheitliche Regelung und eine allgemeingültige Briefgebühr ablöste. Daß er neben dieser großen Tat auch die Kleinarbeit nicht vergaß, beweist seine Förderung des Postwesens durch die Einrichtung von fahrenden Landbriefträgern, Postagenturen und Posthilfsstellen

und die Einführung der Rohrpost. Ganz nebenbei sei erwähnt, daß er auch der Begründer des überaus sehenswerten und nicht etwa nur für „Männer vom Fach“, sondern auch für andere als „Stephansjünger“ interessanten Postmuseums in Berlin ist.

Es wurde schon einleitend gesagt, daß sich ein solcher Aufstieg und eine solche stets auf Fortschritt bedachte Leistung keineswegs immer reibungslos und „ohne Hämmern“ vollziehen konnte. So manchem seiner Vorgesetzten



Heinrich v. Stephan

Sparst du in der Jugendzeit — ersparst du dir im Alter Leid!

Der Prozeßhansel

Eine Erzählung von — er

(Nachdruck verboten)



Der Jochem hat in der Stadt Käse und Butter verkauft und ziemlich „gut abgeschnitten.“

„Kannst dir dafür als Christenmensch endlich ein Evangelium (Bibel) kaufen, wie es der Herr Pfarrer schon lang geraten“, sagt er zu sich selber, und bringt es trotz seiner Kniderigkeit tatsächlich fertig, das Geld dafür auszugeben. Womit er gut beraten war, denn einem Prozeßhansel, wie der Jochem einer ist, tut es nur gut, wenn er nachholt, was er in so mancher Stunde der Christenlehr' veräußert hat.

Unterwegs setzt er sich auf eine Bank und blättert in der Bibel. Kommt ein Hamburger Zimmermann daher mit schlampetem Hut und schlampeten Hosen und setzt sich neben ihn.

„Was habt ihr da für ein schönes Buch?“ fragt er den Bauern.

„Ja, was wird's halt sein“, entgegnet der Jochem; „'s ist ein Evangelium.“

Der Hamburger ist ein verschämter Geselle. „Laßt mich das Buch mal sehen“, bittet er. „Ich will's untersuchen, ob ihr damit nicht betrogen worden seid.“

Scheinbar aufmerksam und mit der Miene eines Doktors der Geheimen Wissenschaften wirft der Hamburger da einen Blick und dort einen Blick in das Buch und reicht es ihm mit ernster Miene zurück: „Damit seid ihr ja schön reingelegt worden!“

Jochem ist verbattert. „Reingelegt?“ meint er. „Also betrogen. Wieso denn betrogen?“

„Einen uralten Vadenhüter hat man Ihnen aufgehängt“, belehrt der Handwerksbursche. „Der ist schon längst überholt. Zum Beispiel ist der Hauptmann von Kapernaum, von welchem in diesem Evangelium die Rede ist, schon vor fünf Jahren zum Major befördert worden.“

Jochem reißt die Augenbrauen hoch, bedankt sich für die freundliche Belehrung und marschiert stracks in die Stadt, wo er dem Buchhändler das Evangelium auf den Tisch wirft: „So! Da habt ihr's wieder!“ begehrt er auf. „Es taugt nichts. Ich will eines, worin der Hauptmann von Kapernaum als Major steht. Hätte ich das vorher gesehen“, fügt er mit bedeutenden Gebärden bei, „so hätte ich es nicht genommen, denn — mich führt man so leicht nicht auf den Leim!“

Der Buchhändler, nervös wie fast alle seine Kollegen, wird unwirsch, spricht etwas von „dummer Schindluberei“ und weigert sich, das Verkaufte zurückzunehmen. Jochem schielt ihn nur noch von unten herauf an, schreitet zur Tür und ruft zurück: „Das weitere machen wir vor Gericht miteinander ab.“

Also läuft er auf kürzestem Wege zum Advokaten Schröpfmann. Der kennt ihn nur zu gut und hat etliche dreißig Urachen, ihn freundlich zu behandeln, denn so an die dreißig Prozesse hat er ihm schon geführt.

„Grüß Gott, Jochem!“ gibt er ihm die Hand. „Will Euch etwa wiederum einer Euer gutes Recht verwehren?“

„So ist's, Herr Affel!“ bestätigt der Klient und setzt ihm den Fall auseinander. Der Advokat äußert Bedenken; die Sache könnte diesmal wenig Aussicht haben. Damit kommt er aber an den Verlehrten.

„Ich — ich bin im Recht! Und ich will den Prozeß haben gegen den Hallodri!“ begehrt er auf, hartnädig wie ein störrischer Stier. „Wo man doch sonst kein Plärier hat!“

„Gut“, beschwichtigt ihn Schröpfmann, „so laßt mir mal zwanzig Mark als Kostenvorschuß da.“ Und zu seiner Sekretärin gewendet: „Legen Sie einen Akt an: Jochem Streuland contra Roland Falzbein.“

Der Prozeß ist durch drei Instanzen gegangen. Wer darin Meister blieb, das brauche ich nicht noch erst zu erzählen. Zu dem Aerger des Jochem kam aber noch sein Verdruß, daß es mit „der Plärier“ nun mal wieder aus war.

So zieht er denn nach der letzten Hauptverhandlung brummig seinem Dorf zu. Etwa ein Viertelftündchen weit läßt er sich von seinem Esel tragen, den er am Morgen, beladen mit Ertragnissen seines Hofes, mit sich in die Stadt genommen hat.

Von weitem erkennt er den Blasius, der ebenfalls heimwärts wandert. Bald holt er ihn ein.

und Untergebenen mag der immer auf Neuerungen und Verbesserungen bedachte Stephan nicht eben angenehm aufgefallen sein, aber auch die Bevölkerung war nicht immer mit seinen neuernden Maßnahmen einig. Als er die Generaldirektion der Telegraphie übernommen hatte und die Telegraphenkabel unterirdisch legen ließ, da wurde er von der ehrfurchtsamen Bürgerschaft der böswilligen Verschleuderung öffentlicher Mittel geziehen. Und als er die Erfindung Graham Bells, den Fernsprecher, unter Fabrikationsmithilfe der Firma Siemens & Halske auch dem deutschen Verkehr nutzbar machen wollte, da begegnete er selbst in den Kreisen seiner Freunde und Gönner so manchem Zweifel. Mit ganzen 47 Abonnenten begann er seinen Fernsprechverkehr.

Aber solche Mißverständnisse waren wohl die kleinsten der zahlreichen Hindernisse, die Stephan bei seinen bisher geschilderten und noch kurz zu erwähnenden, den Landes- und Weltverkehr fördernden Arbeiten zu überwinden hatte. Jedoch gab es wohl nur wenige, die er nicht genommen hätte in seiner Energie und Unermüdlichkeit, die ihm in sechsundzwanzigjähriger Tätigkeit im Postdienst nur Zeit für eine dreiwöchige Beurlaubung ließ. Noch mit der Organisation und dem Ausbau des Weltpostverkehrs beschäftigt, ließen ihm die seiner Zeit weit vorausseilenden Gedanken schon keine Ruhe mehr, und bereits im Jahre der Gründung des Weltpostvereins regte er die Techniker in einem in Berlin gehaltenen Vortrage an, den Luftozean dem Verkehr dienstbar zu machen. Und der Verwirklicher dieser Idee und ihr größter Vorkämpfer, Graf Zeppelin, erhielt in diesem Vortrage seine Anregungen zur Erfindung des lenkbaren Luftschiffes.

Neben Land und Luft vergaß der unermüdliche Geist des Generalpostmeisters aber auch nicht die völkerverbindenden Meere — die im Jahre 1885 erfolgte Gründung der Reichspostdampferlinien nach Ostasien und Australien war die Verwirklichung einer von ihm schon eine geraume Zeit zuvor gegebenen Anregung. Und — um wieder auf das Land zurückzukehren — es ist wohl selbstverständlich, daß auch die die Postkutsche und den „Schwager“, den Postillon, ablösende Eisenbahn in ihm einen eifrigen Förderer fand. Neben seinen überragenden technischen und sprachlichen Kenntnissen kam ihm bei all diesen Forderungen und Verhandlungen seine mitreißende Schaffenskraft und seine Beredsamkeit zugute.

Trotz der nach diesen Ausführungen mit der heutigen Zeit wohl zu ziehenden Vergleiche mag es uns von der Technik Verwöhnten schwer fallen, die Verdienste des auf dem Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin ruhenden Vorkämpfers für die Welterschließung durch den Verkehr heute richtig einzuschätzen. Aber er, dessen Lieblingslied das Lied „Ich bin ein freier Mann“ war, ist, trotzdem er sich in den Mußestunden Liebhabereien mancherlei Art hingab, wohl doch nie so recht sein eigener Herr und ein freier Mann gewesen — denn all diese Zerstreuungen dürften ihm wohl nur Mittel zu dem Zweck gewesen sein, in seinen Dienststunden immer neue und frische geistige Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit stellen zu können. Und in diesem Dienste ist er ganz aufgegangen und auch gestorben — denn mit dem Sechundsiebzighjährigen nahm nach nur etwa dreimonatigem Leiden, nachdem zweimalige Operation erfolglos geblieben war, seinen Zeitgenossen der Tod einen Mann, dessen Wirken ihnen wohl zum größten Teil — trotz der außerordentlichen Beteiligung an seinem Leichenbegängnis — in seiner vollen Bedeutung kaum so zum Bewußtsein gekommen sein dürfte, wie es bei uns Nachlebenden heute der Fall ist.

F. S.

Das Lebensalter des Menschen in rechtlicher Beziehung

Die folgende Darstellung ist, um nicht zu ermüden, keineswegs erschöpfend. Aufgenommen in sie sind nur die Stufen im Lebensalter des Menschen, die jeweils für einen größeren Personenkreis von praktischer Bedeutung werden können oder von allgemeinem Interesse sind.

Tag der Geburt. Die Rechtsfähigkeit, d. h. die Fähigkeit, Rechte zu erwerben und rechtliche Verbindlichkeiten zu übernehmen, hat mit Vollendung der Geburt begonnen.

Der 7jährige Mensch. Die Geschäftsunfähigkeit, die bis zur Vollendung des 7. Lebensjahres bestand, hört auf. Es tritt nunmehr die beschränkte Geschäftsfähigkeit ein. Beschränkt geschäftsfähige Personen können Willenserklärungen, durch die sie lediglich einen rechtlichen Vorteil erlangen, selbständig ohne Zustimmung des gesetzlichen Vertreters abgeben und entgegennehmen; übernehmen sie dagegen selbst eine Verpflichtung oder geben sie ein Recht auf, bedürfen sie der Zustimmung des gesetzlichen Vertreters.

Der 12jährige. Hat das Kind das 12. Lebensjahr vollendet, so kann es nicht gegen seinen Willen in einem andern Religionsbekenntnis als bisher erzogen werden.

Der 14jährige. Nach der Vollendung des 14. Lebensjahres steht dem Kinde die Entscheidung darüber zu, zu welchem religiösen Bekenntnis es sich halten will. Es kann z. B. aus der Landeskirche austreten.

Die Strafmündigkeit hat begonnen. Wer eine mit Strafe bedrohte Handlung begeht, ehe er 14 Jahre alt geworden ist, ist nicht strafbar.

Der 16jährige. Der Minderjährige kann nunmehr ein Testament errichten. Die Eidesfähigkeit hat begonnen.

Die minderjährige Frau — nicht auch der Mann, der erst mit Vollendung des 21. Lebensjahres heiraten darf — darf nunmehr eine Ehe eingehen; ihr kann unter Umständen auch gestattet werden, vor Vollendung des 16. Lebensjahres zu heiraten. Der Mann dagegen kann vor Vollendung des 21. Lebensjahres nur heiraten, wenn er für volljährig erklärt ist.

Der 18jährige. Ein Minderjähriger, der das 18. Lebensjahr vollendet hat, kann durch Beschluß des Vormundschaftsgerichts für volljährig erklärt werden. Das Jugendgerichtsgesetz, welches Straftaten mit milderen Strafen bedroht, findet keine Anwendung mehr. Jugendliche im Sinne des Jugendgerichtsgesetzes ist, wer über 14, aber noch nicht 18 Jahre alt ist. Eine Fürsorgeerziehung kann nicht mehr angeordnet werden.

Der 20jährige. Die Berechtigung, für den Reichstag zu wählen, hat begonnen.

Der 21jährige. Die Volljährigkeit ist mit Vollendung des 21. Lebensjahres eingetreten.

Der 25jährige kann Reichstagsabgeordneter werden, wenn er am Wahltag 25 Jahre alt ist.

Der 33jährige kann, „wenn sonst keine Hinderungsgründe vorliegen“, die höchste Würde, die das Volk zu vergeben hat, erringen, er kann Reichspräsident werden.

Der 50jährige. Es kann nur der einen andern an Kindesstatt annehmen, welcher das 50. Lebensjahr vollendet hat und mindestens 18 Jahre älter ist als das anzunehmende Kind. Unter Umständen kann von diesen Erfordernissen Befreiung erteilt werden.

Der 60jährige. Wer das 60. Lebensjahr vollendet hat, kann die Übernahme einer Vormundschaft ablehnen.

Der 65jährige. Die Berufung zu dem Amt eines Schöffen oder Geschworenen, zu dem nur berufen werden soll, wer zur Zeit der Urlistenaufstellung das 30. Lebensjahr vollendet hat, darf ablehnen, wer das 65. Lebensjahr zur Zeit der Urlistenaufstellung vollendet hat oder bis zum Ablauf des Geschäftsjahres vollenden würde.

F.

Nicht' den WENNIG nicht gering, Kraft steckt in dem kleinsten Ding!

„Du“, redet er ihn an, „kannst du mir vielleicht einen Pfeifenkopf voll Tabak geben?“

Blasius kennt den Jochem durch und durch. Er weiß, daß er ein krittlicher Filz ist und ist überzeugt, der Jochem hab' mehr Tabak bei sich, als er selber. Drum antwortet er ablehnend: „Für dich habe ich keinen Tabak.“

Jochem schielt ihn von unten herauf lauernd an: „Gibst du mir einen Pfeifenkopf voll, wenn ich dir dafür den Esel gebe?“

Blasius rümpft vor Erstaunen die Nase. „Ist das dein Ernst?“

„Freilich!“ sagt der Jochem, und sein Herz hüpfet.

Der Blasius reicht ihm den Tabak und Jochem legt die Zügel seines Esels in des andern Hand.

So ziehen sie in heiterer Verträglichkeit fürbass, durchs Tal, über den Berg, am Hause des Jochem vorbei und wieder in das andere Tal hinunter, wo der Blasius wohnt.

Bei seinem Haus angelangt, meint der Blasius gutmütig: „Es steht mir als Nachbar nicht gut an, solche Geschäfte zu machen — einen Esel um einen Pfeifenkopf voll Tabak. Du kannst ja doch kaum von ihm lassen, sonst wärest du nicht an deinem Haus vorbei und mit mir hier herunter. Da nimm du deinen Esel. Die Sache war dir selber nicht mehr als Spaß. Mir auch nicht.“

Der Jochem hält beide Hände vor sich. „Hier nehme ich den Esel nicht an“, wehrt er sich. „Du hättest mir ihn übergeben sollen, als wir an meinem Haus vorübergingen. Das hast du aber nicht getan. Und drum bist du gesetzlich verpflichtet, mir den Esel hinaufzutreiben.“

Sitzig und immer hitziger werden die zwei. Weil keiner den Esel annehmen will, begeben sie sich mit ihm zum Gemeindevorstand und binden das Grautier in dessen Hof an. Der Gemeindevorstand bietet seine ganze Geschicklichkeit auf, die Kampfhähne zu einem Vergleich zu bewegen. Allein keiner der Starrköpfe gibt nach, so daß sie mit roten Gesichtern vom Gemeindevorstand weggehen unter Zurücklassung des Esels.

Das Dorfsorberhaupt, in der Meinung, seiner Amtspflicht gemäß zu handeln, führt den Esel zu einstweiliger Verpflegung dem Dorfgasthaus zu.

Jetzt klagt der Jochem, der vor Vergnügen auf „das kommende Pläster“ sich seitdem mehr als einmal auf den Schenkel geschlagen hat, daß es auf der Leder-

hose nur so klatschte, gegen den Blasius, und fordert die Erkenntnis, der Letztere sei zu verpflichten, ihm den Esel ins Haus zu stellen und ihm alle Kosten zu vergüten.

Es dauert fast ein Jahr, bis das Urteil in erster Instanz zugunsten des Jochem gefällt wurde. Aber der Blasius hat es angefochten und bekam sowohl in zweiter, wie in dritter Instanz Recht zugesprochen.

Der Jochem will sich nun selber den Esel im Gasthaus abholen. „Erst Baken auf den Tisch für die Verpflegungskosten!“ beharrt der Wirt und legt ihm eine lange Rechnung vor.

„Du hast dich von demjenigen bezahlen zu lassen, der dir den Esel in Verpflegung gab!“ poltert der Jochem und vergißt diesmal ganz, daß er gerade im Begriffe steht, sich selber um „ein Pläster“ zu betrügen. Der Wirt spitzt die Ohren, denkt nach und kommt zur Erkenntnis: „Jochem, du kannst recht haben — der Gemeindevorstand hat mir ja den Esel gebracht. Er war der Auftraggeber.“

Also tragt der Jochem endlich, endlich mit seinem Esel heimwärts. Aber nun verklagt der Wirt den Gemeindevorstand auf Zahlung der Verpflegungskosten.

Obgleich der Gemeindevorstand geltend macht, daß er nicht als Privatmann, sondern in Ausübung seiner Amtstätigkeit dem Kläger den Esel in Verpflegung gegeben habe, wurde er zur Zahlung verurteilt.

Weil aber aller guten Dinge drei sind, reichte sich an die beiden der dritte Eselprozeß; der Gemeindevorstand belangt „im Regreßweg“ den Jochem, als den Eigentümer des Esels, auf Erstattung der an den Wirt bezahlten Verpflegungskosten, hat Erfolg, und so kommt diese Eseltrilogie zum endgültigen Abschluß. Kurz vor seinem Tode setzt der Advokat Schröpfmann, ein Junggeselle, der auch an diesen „Eseltreibereien“ einen schönen „Schnitt“ gemacht und ein sehr ansehnliches Vermögen zusammengebracht hat, sein Testament auf. In diesem ernannt er das „Bezirksnarrenhaus“, also die Irrenheilanstalt, zu seinem Universalerben. Hierüber befragt, gibt er zur Antwort: „Mein Vermögen ist mir in der Hauptsache von Arrer zugetragen worden. Auf diese Art bleibt mein Geld und mein anderer Besitz doch — in der Familie!“

... Mein Großvater hat mir so ungefähr diese Geschichte erzählt — mein Enkel wird einst feststellen, daß sie ... sehr zeitgemäß ist.

Von stillen Nestern am Niederrhein

Von Karl Heß

Rheinberg

Eingerahmt von alten Linden-, Kastanien- und Pappelalleen mit mächtigen Stämmen, von Wällen rings umgeben, lugen die roten Dächer der alten Berka mit einzelnen emporragenden spitzen Türmen in die niederheinische Landschaft. Eine einzige Hauptstraße mit eng, wie vertraute Freunde sich aneinander schmiegenden Häusern läßt uns einen Blick in das Innere tun, und prozig, gar nicht in das trauliche Bild passend, stemmt sich am Ende dieser freundlichen Straßensucht das turmgefrönte Haus „Underberg“ vor. Wer nach dem Besuch von Mörs sich nach dem alten kurkölnischen Städtchen Rheinberg begibt, wird trotz der gefälligen Eigenart bei jeder dieser beiden Städte dennoch einen in die Augen

fallenden Abstand feststellen können.

Hier enge Straßen, Wall und Graben, jezt in hübsche Anlagen

umgewandelt, ein in dunklem Park zurückliegendes Grafenschloß, dort übermäßig breit ausladende Straßen, steil nach dem Rhein abfallendes Gelände, freier Ausblick in und um die Stadt. Hier Sitz der Reformation, deren Panier einst Hermann von Neuenahr aufrichtete, dort beharrliches Festhalten am alten Glauben, den der Kölner Erzbischof und die brandschlagenden Spanier schützten, die fanatischen Niederländer mehrmals auszurotten suchten. So könnte man der Vergleiche noch manche ziehen, auch in bezug auf den Volkscharakter, der sich in Mörs mehr der nüchternen Sinnesart der Niederländer, in Rheinberg wieder mehr dem lebensfroheren Temperament des humorvolleren Rheinländers zuneigt. Selbst der Dialekt weist scharfe Unterschiede auf, und eine deutliche Grenzlinie trennt nicht nur die beiden Städte, sondern überhaupt den nördlichen von dem südlichen Teile des Kreises Mörs. Das ist kein Zufall, sondern das Ergebnis geschichtlicher territorialer Entwicklung, der wir zunächst in kurzen Umriffen folgen wollen.

Rheinberg lag in der allerfrühesten Zeit im Gau der Attuarier.

Als die Gauverfassung zerfiel, wurde der Ort, der aus einzelnen auf einer Rheininsel liegenden Gehöften hervorging, Königsgut.



Die Spanier vor Rheinberg 1606

Urkundlich wird er zuerst im Jahre 1003 unter dem Namen Berka erwähnt. Rheinberg lag auf der äußersten Grenze des Erzstiftes Köln, zu dem es schon im 12. Jahrhundert gehörte. In demselben Jahrhundert wurde es bereits zur Stadt erhoben. Die Kölner führten bei Rheinberg einen Rheinzoll ein, der aber nicht die Genehmigung des Kaisers hatte. König Albrecht von Nassau forderte daher um 1300 seine getreuen Bürger von Köln auf, diejenigen, die Zölle, Abgaben und Geleitsgelder gegen ihre Privilegien von ihnen erpreßten, an Leib und Gut anzugreifen und namentlich die Entrichtung der gegen Recht und Herkommen bei Lahnstein, Koblenz, Andernach, Bonn, Neuß und Rheinberg geforderten Zölle zu verweigern.

Im folgenden Jahre beauftragte er die rheinischen Städte, einen allgemeinen Landfriedensbund zu schließen und den Zollerhebungen Widerstand zu leisten. Im Vorstande dieses Landfriedensbundes waren die Grafen von Jülich, Cleve, Berg und Mark. Am 4. Dezember 1414 verpfändete Erzbischof Dietrich seinem Vater, dem Grafen Friedrich von Mörs, der ihm 23 000 Gulden geliehen, Stadt und Amt Rheinberg ohne den Zoll.

Ein großes Brandunglück suchte die Stadt im Jahre 1566 heim. Von der Stadt Duisburg wurde eine milde Spende nach Rheinberg geschickt: 8 Tonnen Schillingebier, 370 halbe Malder broider, davon das Stück kostet ein halb alb = 23 guld. 3 alb, 300 Pfd. Kantert (6 1/2 Daler).

Im Jahre 1583 wurde Rheinberg von Graf Adolf von Neuenahr für Erzbischof Gebhard Truchseß erobert, der zum Protestantismus übergetreten war und mit der Stiftsdame des Klosters Gerresheim, Agnes von Mansfeld, sich vermählt hatte, da er das Erzstift Köln als protestantischer Kurfürst zu behalten gedachte. Der Statthalter der spanischen Niederlande, Parma, rückte, nachdem er Neuß besetzt hatte, mit einem großen Heere den Rhein hinunter, um das ganze kölnische Gebiet, besonders die starke Festung Rheinberg, zu gewinnen und durch Besetzung des Mörsers Landes die Hauptstütze des Truchseß, Adolf von Neuenahr, zu strafen. Es gelang Parma, Mörs zu nehmen. Der verwegene Parteigänger Martin Schenk von Nideggen, der früher eine Zeitlang in kaiserlichen Diensten gestanden, dann aber wegen persönlicher Streitigkeiten zu den Generalstaaten übergegangen war, rettete Rheinberg für Truchseß. Er versorgte die Stadt gleichzeitig mit Streitkräften und Proviant, so daß Parma im Jahre 1586 nach vergeblicher Belagerung abziehen mußte. Nachdem im Jahre 1588 die Spanier Bonn wieder genommen hatten, wandten sie sich gegen das noch von den Niederländern besetzte Rheinberg. Schenk von Nideggen hatte einen Streifzug nach Rynwegen gemacht, bei dem er im Waal



Am Pulverturm in Rheinberg



Der schöne, alte Stadtwall von Rheinberg

zu behalten gedachte. Der Statthalter der spanischen Niederlande, Parma, rückte, nachdem er Neuß besetzt hatte, mit einem großen Heere den Rhein hinunter, um das ganze kölnische Gebiet, besonders die starke Festung Rheinberg, zu gewinnen und durch Besetzung des Mörsers Landes die Hauptstütze des Truchseß, Adolf von Neuenahr, zu strafen. Es gelang Parma, Mörs zu nehmen. Der verwegene Parteigänger Martin Schenk von Nideggen, der früher eine Zeitlang in kaiserlichen Diensten gestanden, dann aber wegen persönlicher Streitigkeiten zu den Generalstaaten übergegangen war, rettete Rheinberg für Truchseß. Er versorgte die Stadt gleichzeitig mit Streitkräften und Proviant, so daß Parma im Jahre 1586 nach vergeblicher Belagerung abziehen mußte. Nachdem im Jahre 1588 die Spanier Bonn wieder genommen hatten, wandten sie sich gegen das noch von den Niederländern besetzte Rheinberg. Schenk von Nideggen hatte einen Streifzug nach Rynwegen gemacht, bei dem er im Waal



Dormannshof bei Rheinberg



Der „Ballan“ der Spanier, d. h. der Punkt, von dem aus sie die Stadt anfielen („Ball an“)

ertrank; auch sein Genosse, Adolf von Neuenahr, fand bald darauf seinen Tod infolge einer Pulverexplosion in Arnheim, nachdem er noch einen letzten Zug zur Verstärkung von Rheinberg abgesandt hatte. Vom 2. September bis 5. Oktober 1589 wurde Rheinberg durch den Grafen von Mansfeld beschossen, aber entsetzt, dann wurde es am 3. Februar 1590 durch Graf Karl von Mansfeld erobert. Diesem wurde es am 2. August 1597 durch Graf Moritz von Nassau-Oranien, dem Nachfolger des Grafen Adolf von Mörs-Neuenahr, entzogen, den am 14. Oktober 1598 die Spanier unter Admiral Mendoza vertrieben. Prinz Moritz von Oranien eroberte es wieder im Jahre 1601. Die Spanier, unter dem Marquis Spinola, belagerten 1606 die Festung und nahmen sie am 2. Oktober ein. Rheinberg blieb nun in den Händen der Spanier bis zum Jahre 1633; 1614 zog Spinola über Rheinberg nach Wesel. Friedrich Heinrich, Prinz von Oranien, verjagte am 2. Juni 1633 die Spanier aus der Festung. Gleich nach der Einnahme zerstörten die Niederländer den fast fertiggestellten Rhein-Maas-Kanal, die sogenannte Fossa Eugéniana, zu der Graf Heinrich von Berg am 21. September 1626 den ersten Spatenstich im Namen der Statthalterin Isabella Eugéniana getan hatte, um den Holländern die Herrschaft über die Einfahrt in die See zu entreißen. Diese geschichtliche Erinnerung macht es erklärlich, daß der schon seit Jahrzehnten von der preußischen Regierung geplante Kanal vom Rhein zur Maas so bald nicht Wirklichkeit werden konnte, während die durch den Weltkrieg geschaffenen Verhältnisse die im Versailler Vertrag vorgesehene Verwirklichung in scheinbar greifbarer Nähe gerückt haben.

Im Jahre 1672 nahm der französische König Ludwig XIV. in eigener Person die Festung. Als 1688 der Große Kurfürst gestorben war, machte sich sein Sohn Friedrich III. zur Aufgabe, die kölnischen Lande von den Franzosen zu säubern. Von den kaiserlichen Erblanden her drang er ins Erzstift ein. Die Festung Rheinberg, vom kölnischen Generalwachtmeister Bernsau besetzt, ergab sich und nahm 1689 braunschweigische Besatzung auf, geriet dann aber in französische Hände, worauf 1703 preußische Truppen unter dem General Lottum die Stadt belagerten, eroberten und die Festungswerke schleiften. Im Jahre 1715 erfolgte die Rückgabe an Köln, dem es bis zur Säkularisation des Erzstiftes verblieb. Der Kurfürst Clemens August von Köln (1723 bis 1761), setzte die Wiederherstellung der Festungswerke, nachdem er vom Papste die Erlaubnis zu einer Steuer von 200 000 Taler von den Kirchengütern erhalten, mit dieser Summe, die er auf die Festungen Kaiserswerth und Rheinberg verteilte, fort.

Während der nun folgenden französischen Zeit gehörte die Stadt als Hauptort des Kantons Rheinberg zum Roer-Departement. Wieder mit Preußen vereinigt, wurde sie am 5. April des Jahres 1815 zur Kreisstadt erhoben und blieb als solche bis zum Jahre 1823 bestehen, wo der Kreis Rheinberg mit dem Kreise Geldern vereinigt wurde. Als jedoch die Seelenzahl der beiden vereinigten Kreise auf über Hunderttausend gestiegen war, wurde am 3. Dezember 1857 wieder eine Trennung vorgenommen und unter dem Namen „Kreis Mörs“ mit der Hauptstadt gleichen Namens ein besonderer Kreis gebildet, dem auch die alte Kreisstadt einverleibt wurde.

Freude an der Berufsarbeit beim schaffenden Menschen

Arbeit und Freude sind durchaus miteinander in Verbindung zu bringen. Die Freude ist nicht nur, wie so viele Menschen meinen, für die Müßiggänger, die Zeit und Geld besitzen, da. In den meisten Fällen sind gerade die Reichbegüterten schnell überflüssig und haben somit den rechten Sinn für die Schönheiten, die das Leben jedem bietet, verloren. Der schaffende Mensch wird, wenn er seine Arbeit recht getan hat, Befriedigung darüber empfinden, er hat dann das Gefühl, etwas geleistet zu haben. Wenn auch die Arbeit, die er macht, gering ist, so ist er dennoch ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft, die ein großes Werk vollbringt. Es ergibt sich eben aus „viel Wenig ein Viel“. Dabei ist ganz gleich, in welchem Berufe man steht. Man denke z. B. an einen Maurer. Wie hoch würde wohl ein Bau werden, wenn man die Steine, die jeden Tag durch seine Hände gehen, von einem ganzen Jahre aufeinanderlegen würde! Wie viele Treppenstufen ein Briefträger wohl in einer Großstadt im Laufe eines Jahres ersteigt! Wie viele Zimmer eine Frau in der selben Zeit gepußt hat! So könnte man noch viele Beispiele an-

führen. Wenn man hierüber nachdenkt, kommt einem so recht zum Bewußtsein, was ein jeder Mensch im Zeitraum eines Jahres leistet. Man wird dann auch keine Arbeit mehr gering schätzen, denn jeder ist nützlich und nötig, einer hilft dem andern.

Wenn nun jeder Mensch mit solchen Gedanken an die Arbeit geht, dann tut er es mit frischem Mut und mit stolzem Bewußtsein, nicht nur zu arbeiten, um den Lebensunterhalt zu verdienen, sondern um der Allgemeinheit zu dienen. Seine Arbeit wird somit in ein ganz anderes Licht gestellt. Jeder wird sich seines Wertes bewußt, und dieses Bewußtsein läßt ihm seine Arbeit nicht als ein „notwendiges Uebel“ erscheinen, sondern er tut sie gern und freudig.

Der schaffende Mensch erlebt ja auch die Feiertage, die ihm bleiben, ganz anders als ein Müßiggänger, der soviel Zeit übrig hat, daß er sich oft vor Langeweile nicht lassen kann, und daß er dadurch überdrüssig und unglücklich wird. Wer sich seiner Arbeit und seiner Feiertage richtig freuen kann, braucht nicht nach Schätzen und goldenen Bliesen zu trachten, denn er ist ein sehr zufriedener Mensch, er ist, mit anderen Worten gesagt, ein Lebenskünstler.



Die St.-Anna-Kapelle, ein besuchter Wallfahrtsort bei Rheinberg



Die Stadt Rheinberg 1672

Kreuziger auch den Bruder stehen, mit helfend am schrecklichen Werke, um das Kreuz aufrichten zu helfen. Auf die verwunderte Frage wird ihm von dem Bruder die Antwort: „Herr, was du begehrt, habe ich vollführt; wir alle haben ja den Herrn mitgekreuzigt, darum magst du auch mich armen Sünder inmitten der Peiniger finden. Möge Gott mir meine Sünden verzeihen, da ich sie durch mein Bild offen bekenne.“

führen. Wenn man hierüber nachdenkt, kommt einem so recht zum Bewußtsein, was ein jeder Mensch im Zeitraum eines Jahres leistet. Man wird dann auch keine Arbeit mehr gering schätzen, denn jeder ist nützlich und nötig, einer hilft dem andern.

Wenn nun jeder Mensch mit solchen Gedanken an die Arbeit geht, dann tut er es mit frischem Mut und mit stolzem Bewußtsein, nicht nur zu arbeiten, um den Lebensunterhalt zu verdienen, sondern um der Allgemeinheit zu dienen. Seine Arbeit wird somit in ein ganz anderes Licht gestellt. Jeder wird sich seines Wertes bewußt, und dieses Bewußtsein läßt ihm seine Arbeit nicht als ein „notwendiges Uebel“ erscheinen, sondern er tut sie gern und freudig.

Der schaffende Mensch erlebt ja auch die Feiertage, die ihm bleiben, ganz anders als ein Müßiggänger, der soviel Zeit übrig hat, daß er sich oft vor Langeweile nicht lassen kann, und daß er dadurch überdrüssig und unglücklich wird. Wer sich seiner Arbeit und seiner Feiertage richtig freuen kann, braucht nicht nach Schätzen und goldenen Bliesen zu trachten, denn er ist ein sehr zufriedener Mensch, er ist, mit anderen Worten gesagt, ein Lebenskünstler.

Gesundheits- und Körperpflege

Einige Winke zur Einrichtung einer Hausapotheke

Von Dr. med. S.



Unter einer Hausapotheke versteht man ein kleines Holz- oder Blechkästchen, in dem sich einige Mittel befinden, um bei plötzlich auftretenden Krankheits- oder Unglücksfällen rasche Hilfe leisten zu können. Die Hausapotheke soll so angebracht sein, daß sie jederzeit leicht zu erreichen ist, ohne aber, daß Kinder zu ihr gelangen können; außerdem soll sie in einem nicht zu warmen Raum sein, da manche Medikamente sich in der Wärme leicht zersetzen oder überhaupt verflüchtigen. Der Inhalt der Hausapotheke soll nicht ein Stapellager aller möglichen und unmöglichen Mittel sein, die man jahraus, jahrein nie gebraucht und die, wenn es einmal zum wirklichen Gebrauch kommt, unterdessen verdorben sind, sondern es sollen nur einige wenige Medikamente sein, die übersichtlich angeordnet, sofort greifbar sind. Natürlich aber vor allem Verbandsmittel, da ja bekanntermaßen am leichtesten im Haushalte kleine Verletzungen vorkommen.

Was soll nun alles eine solche Hausapotheke enthalten?

1. Verbandstoffe, und zwar:

- 2 Mullbinden zu 5 cm (zum Verbinden von kleinen Verletzungen an den Fingern und Zehen),
- 2 Mullbinden zu 8 cm (zum Verbinden von kleinen oder größeren Wunden an den Armen und Beinen),
- 2 Mullbinden zu 15 cm (für Brust- oder Bruchverbände). Eventuell können diese auch weggelassen werden.
- 1/2 m chemisch reinen Verbandsmull,
- je eine kleine Rolle Heftpflaster in 2 1/2 und 5 cm Breite.

Will man es sich eventuell noch etwas mehr kosten lassen, so kann man bei den Verbandstoffen auch noch folgendes dazu tun:

- 3 Verbandspäckchen,
- 50 g Zellstoffwatte,
- 50 g weiße Watte,
- 1/4 m wasserdichter Stoff (Billrothbattist oder ähnliches),
- 10 g Jodtinktur zur Desinfektion der Wundränder (man pinselt aber nur rings um die Wunde, nicht auf die Wunde).

2. Medikamente:

Als Vorbemerkung nur kurz dieses: In der Apotheke werden für äußeren Gebrauch (also zum Einreiben, zu Umschlägen usw.) edige, gerippte Gläser abgegeben, während Medikamente zum Einnehmen nur in runden, glatten Gläsern abgegeben werden dürfen. Ferner ist bei Medikamenten das zu beachten, daß fast sämtliche bei längerem Stehen unwirksam werden, sich zersetzen, verflüchtigen und es deshalb ratsam ist, sich nur auf einige wenige zu beschränken und diese wenigen in ganz beschränkten Mengen, damit man sie eventuell immer wieder frisch aus der Apotheke beziehen kann.

Als gebräuchlichste wären folgende in die Hausapotheke aufzunehmen:

- 10 g Hoffmannstropfen gegen Schlechtfeln, Schwindelgefühl (man gibt 15 bis 20 Tropfen auf Zucker oder in einen Eßlöffel Wasser).
- 10 g Choleratropfen gegen Durchfall, Leibweh (davon nimmt man auch wieder 15 bis 20 Tropfen auf Zucker oder Wasser).
- 10 g Baldriantropfen gegen Nervosität, Schlaflosigkeit (15 bis 20 Tropfen auf Zucker oder Wasser).
- 50 g essigsaure Tonerde (diese muß aber stets verdünnt werden, und zwar ein Eßlöffel auf ein viertel Liter Wasser).
- 3. Salben: Eine Schachtel Borvaseline (bei Brandwunden, Schürfwunden usw.).
- 4. Einige Tees: Kamillen-, Pfefferminz-Tee (bei Bauchschmerzen, Durchfall, Blähungen usw.), Salbei (zum Gurgeln), Flieder-, Lindenblüten-Tee (zum Schwitzen).
- 5. Einreibungsmittel: 50 g Kampferspiritus (zur Massage und gegen rheumatische Beschwerden).
- 6. Ein Fieberthermometer Dieses sollte eigentlich in jedem Haushalte, besonders aber bei einer Familie mit Kindern vorhanden sein.

Dieses wäre also kurz alles, was eine Hausapotheke enthalten müßte. Dabei ist aber immer zu bedenken, daß sie nur einen Nothelfer darstellt und nie eine ärztliche Behandlung ersetzen kann. Man kann z. B. wenn jemand über Leibweh klagt, Pfefferminztee geben oder Choleratropfen für den ersten Anfang, wird die Sache aber nach einigen Stunden nicht besser, so muß in jedem Falle unbedingt ein Arzt zu Rat gezogen werden, da es sich bei dem Leibweh ja auch um eine gefährliche Blinddarmentzündung oder einen Darmverschluss handeln kann. Das gleiche gilt auch für Wunden. Die in der Hausapotheke enthaltenen Verbandstoffe sind nur für den ersten Notverband da. Auch hier sollte unbedingt ein Arzt gefragt werden, wenn das Aussehen der Wunde irgendwie verdächtig ist. Denn aus kleinen Wunden hat sich oft schon eine tödliche Blutvergiftung entwickelt oder bei mit Adererde verschmutzten Wunden ein Starrkrampf mit tödlichem Ausgang.

Nun werden Sie aber gern wissen wollen, was das Einrichten einer solchen Hausapotheke ungefähr kosten würde. Da kann man ruhig sagen, daß die ganze Geschichte nicht sehr teuer ist. Für die erste Ausstattung der Hausapotheke zahlen Sie etwa sechs Mark ohne das Kästchen und ohne Fieberthermometer, das auf etwa zwei Mark kommt, je nach Ausführung. Wollen Sie sich noch dazu die Erweiterung unter 1. anschaffen, so ist der Preis um etwa drei Mark teurer. Also alles in allem können Sie sich um rund zehn bis zwölf Mark eine ganz anständige Hausapotheke einrichten.

Drinnen und Draußen

Wandere auch im Winter!

Von Heinz W. Vogel



Schon ist die Natur im Mai, wenn es allenthalben grünt und sprießt, wenn Frühlingssonne in leuchtenden Farben und hellen Vogelliedern Ausdruck findet. Dann muß jeder Mensch oft hinaus in den Wald, um die sprühende Freude, die diese Jahreszeit kennzeichnet, mitzuerleben. Schön ist es auch, wenn die Sommer Sonne die warme Luft über der blühenden Heide erzittern macht. In bläuliche Dunstschleier versankt die Sonne. Jeder wird die wunderbare, beruhigende Sommerabendsstille empfunden haben, während Heimchen zirpten und Glühwürmchen ihr Liebespiel trieben. Herrlich ist der Wald, wenn ungestüme Herbstwinde die bunten Blättern von den Bäumen im Herbst.

Ob der Wald nicht auch im Winter schön ist? Ja, er ist es. Mehr noch als schön ist er dem, der ihn kennt. Denn der den Winterwald erstorben nannte, kennt ihn nicht. Gleich in den leeren Wäldern der ersten Bäume wirst du emsige Meisen und Goldhähnchen turnen sehen. Unermüdlich klingen sie mit ihren zarten Stimmchen. An rissigen Bäumen rückt der staubblaue Kleiber (Spechtmeise) hinauf. Das rauhe Geschrei der Krähen, das Ratschen der Eichelhäher und das unverkennbare „Güd-güd-güd“ der Spechte mußt du zu hören bekommen. Bei einigem Glück kannst du am Bach den bunten, seltsamen Eisvogel beobachten, im Nadelwald zum Teil den Kreuzschnabel, und sonst noch manchen eigenartigen Zugvögel aus dem Norden. Auf die Fährten im Schnee wirst du ohne weiteres oft achthaben. Insbesondere bei Neuschnee findest du manchmal deutliche Spuren von Tieren, von denen du nicht ahnest, daß sie jener Wald noch beherbergt. Dort schnürte ohne Zweifel ein Fuchs. Das erkennst du an den regelmäßig hintereinander gesetzten Spuren und der stellenweise von der Lunte abgestreift Schneebedeckte. Flucht- und Hoppelfährten von Hasen oder Kaninchen verlaufen überall kreuz und quer. Vielleicht findest du eine Stelle, an der der Fuchs einen dieser flinken Gesellen erwischte, wo er am gefrorenen See eine überwinterte Ente riß, oder wo ein Marber oder ein Iltis jagte. Wenn Reh- oder Hochwild vorhanden ist, wird dir erst der Winterwald Gelegenheit geben, den Bestand der Arten zu bestimmen. Das Wild ist nun zutraulicher. Viel leichter als sonst kannst du dann den Bod-, die Riden, den guten Hirsch oder gar einen Reiter zu Gesicht bekommen. Es kommt aber auch der Augenblick, da wird weit und breit kein Laut zu hören sein. Der weiße Schnee verschlingt auch deine Tritte. Starr und still ragen die Bäume in das tiefe Schweigen. Dann genieße die herrliche Ruhe und erfreue dich an der glitzernden Helligkeit ringsum, an den dir bereiften Wäldern und den wunderlichen Formen der tiefverschneiten Tannen mit ihren bläulichen Schatten.

Darum: Sobald das Wetter es zuläßt, werden wir am Samstagmittag zur Jugendherberge wandern und am anderen Morgen den Wintermärchenwald durchstreifen. Viele Überraschungen stehen uns dann bevor.

Jugendwünsche



Ich meine nicht alle Jugendwünsche. Denn dann müßte ich das Leben der Jugend selber schreiben, das fast nur aus Wünschen besteht. Ich meine nur besondere Wünsche, die uns in der Jugend unerreichbar erscheinen. Aber man begehrt sie doch, nur mit dem entsagungsvollen Hintergedanken: „So weit wirst du es niemals bringen, denn das wäre eben zu schön.“

Und eines Tages, einmal früher, einmal später, gewöhnlich aber am Ende unseres Lebens, haben wir es doch schließlich so weit gebracht. Aber nein, ich bleibe erst beim Wünschen. Danach will ich von Erfüllung reden. — Ich habe bei Bekannten und bei mir nach solchen Jugendwünschen gefragt. Eine merkwürdige Liste ist dabei herausgekommen:

„Einmal so ein Auto haben wie der Sohn des Kommerzienrats.“ Einmal soviel Geld haben, daß man gut leben kann und nicht zu arbeiten braucht. Einmal eine große Erbschaft machen, daß man sich ein schönes Häuschen kaufen kann, wo man sein eigener Herr ist und über alles Schöne, was es in der Welt gibt, nachdenken kann. Einmal so frei sein, daß man niemandem mehr zu gehorchen braucht.

Das ist so ein kleines Bündelchen von Wünschen. „Und als sie dennoch erreicht waren?“ habe ich meine Freunde gefragt. „Wie war es denn dann, sagt an?“ Da stellte es sich heraus, daß der, der einmal ein Auto haben wollte, wie das von dem Sohne des Kommerzienrats, auch das Auto bekam, ließ sich überdachen, las darin seine Zeitung, erzwang seine Geschäfte und überließ die Landschaft und das Fahrvergnügen dem Chauffeur. Und des weiteren ergab sich, daß der, der sich soviel Geld wünschte, daß er einmal ein Jahr lang nicht mehr zu arbeiten brauchte, soviel Geld erlangte, um nicht nur ein Jahr lang, sondern ein Leben lang mit der Arbeit auszusparen. Er müßte das auch tun, wenn er lange leben wollte, sagte der Arzt. Und der eine Wille bekam am See, hatte ganz vergessen, daß er in seinem schönen Häuschen weilen wollte, um über alles Schöne nachzudenken, was es in der Welt gäbe. Er eilte von einer Aufsichtsratsitzung in die andere, und die Fenster seiner Villa wurden bald blind vom vergeblichen Schauen nach ihrem Herrn. Und der so frei sein wollte, daß er niemandem zu gehorchen brauchte, der hatte versäumt, bei dem „niemand“ sich selbst auszuschließen, und so zerrann ihm sein Leben und sein Denken, weil er immer nur sich selbst gehorcht war.

Ja, so sind die Jugendwünsche. —

J. M.

BIOX-ULTRA ist die schäumende Sauerstoff-Zahnpasta deren biologische Wirkung wissenschaftlich anerkannt ist

BIOX-ULTRA DIE ZAHNPASTA

der Zahnärzte, macht die Zähne blendend weiß und beseitigt Mundgeruch. BIOX-ULTRA spritzt nicht, ist hochkonzentriert. 1 Tube reicht 3 mal so lange

Gartenbau und Kleintierzucht

Falsche und richtige Hühnerzucht



Es gibt Hühnerhalter und Hühnerzüchter. Die Hühnerhalter sind meistens Leute, die ihren Hühnern irgendeinen überflüssigen Raum, meist viel zu klein, zur Verfügung stellen, der aber nicht einmal bei schlechtem Wetter den Tieren einen Unterschlupf bietet. Bei häufigem Regen, wie z. B. in diesem Jahre bilden sich in den sogenannten Ausläufen Regenpfützen, so daß kaum ein trockenes

Plätzchen vorhanden ist. Hier leben nun die Tiere!

Das Futter wird meistens zu einseitig zusammengestellt. — Als Weichfutter gibt es Kartoffelschalen, die nicht einmal gestampft, viel weniger noch mit Kleie vermischt werden. Die Tiere fressen begreiflicherweise so etwas nur bei großem Hunger, oft bleibt jedoch ein großer Teil in den Fressnapfen zurück und säuert, wodurch schwierige Verdauungsstörungen hervorgerufen werden. Besteht man sich den Fressnapf genauer, so ist er über und über mit Schmutz bedeckt. Von einer Reinigung sieht man ab, denn ein Tier muß doch als Tier behandelt werden. Der Nachtstall wird gewöhnlich im Jahr nur wenige Male gereinigt. Nimmt es da Wunder, wenn das Geflügel von Ungeziefer strotzt? Dann heißt es noch bei solchen „Hühnerhaltern“: „Meine Hühner legen gar nicht!“

Kein Wunder! Anders der Hühnerzüchter!

Dadurch, daß er sich Hühner hält, die seinem Geschmack entsprechen, pflegt er sie von selbst schon besser. Den Tieren wird vor allem ein luftiger, sauberer Nachtstall zur Verfügung gestellt. Außerdem bekommen die Tiere einen überdachten Scharraum, worin sie sich auch bei schlechtem Wetter munter bewegen können. Die Fütterung ist abwechslungsreicher; die Körner werden in die Spreu des Scharraumes eingeharkt, damit die Tiere ständig in Bewegung sind, denn Bewegung ist Leben! Das träge und müßige Herumhocken führt zu allerlei Unarten, wie z. B. dem Federfressen. Das Weichfutter wird in Gittertrögen vorgelegt, wodurch das Verschmutzen des Futters vermieden wird. Zweimal im Jahr wird der Stall gründlich mit Kalkmilch, der man zur Bekämpfung des Ungeziefers etwas Asphol zusetzt, gekalkt. Die Sitzstangen sind so anzubringen, daß sie leicht abzunehmen sind. Sie werden öfters gereinigt und mit Petroleum eingerieben, denn gerade die Sitzstangen beherbergen auf der unteren Seite die gefürchteten Milben; diese überfallen abends, sobald die Hühner aufgeschlafen sind, in Tausenden die Tiere und saugen ihnen das Blut aus. — Es ist doch einleuchtend, daß Tiere, die unter den zuletzt geschilderten Verhältnissen gehalten werden, zwar mehr Zeit für Pflege und Wartung erfordern, aber dafür den Züchter durch reichlichen Eierertrag erfreuen.

Vor allem darf auch niemals Grünfutter fehlen. Im Winter wird das Grün durch Runkelrüben ersetzt.

Es kommt ferner darauf an, möglichst rationell zu züchten, dazu gehört in erster Linie, daß man jedes Huhn ob seiner Vegetativität genau kontrolliert. Es hat keinen Zweck, sogenannte Drohnen, die ihr Futter nicht verdauen, auf Kosten der anderen mitzufüttern. Tiere, die im Jahr unter 120 Eier legen, müssen ausgemerzt werden. Gezüchtet darf nur von guten Legern werden, denen man einen gleichwertigen Hahn, d. h. einen ebenfalls von einer gutlegenden Henne stammenden, zusetzt. Man darf nun nicht einfach sagen, Rassehühner sind keine Legehühner! Jedes Huhn hat eine bestimmte Anzahl Eifollikel in sich, ungefähr 500 bis 800. Wer hat nun den größten Vorteil, der Hühnerhalter, der die Eier in fünf bis sechs Jahren herausholt, oder der Züchter, der es versteht, durch sachgemäße Pflege und Fütterung diese Eier in zwei bis drei Jahren zu bekommen. Nun noch eins! Früh muß mit der Zucht begonnen werden, die alte Bauernregel: „Die Küken müssen hinter dem Erntewagen herlaufen“, ist nicht mehr zeitgemäß. Die Küken müssen so erbrütet werden, daß sie vor Eintritt des Winters ausgewachsen sind. Leichte Rassen zieht man im Mai, schwere Rassen dagegen im März und April. Nur so erzielt der Züchter die wertvollen Winterer.

GARTENFREUNDE

Laßt euch raten — kauft Thüringer Saaten! Verlangt vor dem Einkauf meinen reichhaltigen neuen bunten Katalog K 41 über wertvolle Saaten. Rosen, Dahlien, Blütenstauden, Obstbäume, Beeren- und Ziersträucher, Erdbeeren, Saatkartoffeln usw. Er kostet nichts und bietet Ihnen viele Vorteile. Schreiben Sie gleich, es lohnt sich.

Thüringer Saatstelle Richard Kaiser
Pflanzenkulturen — Samenhandlung. Mühlhausen i. Thür. 41, Bez. Erfurt

Arbeiter- und Beamtenheim
der Vereinigte Stahlwerke A.-G.,
Hüttenbetrieb Meiderich

Johann Michalak

Auswahl von gepflegten Bieren:

Dortmunder Aktien-Bier — Königs Pils —
ohne Biersteueraufschlag

Guter bürgerlicher Mittagstisch

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit

Werksallerlei

Familiennachrichten

Geburten:

Ein Sohn: Schlosser Franz Ruhn, am 11. 1. 31.

Ein Tochter: Hilfsarbeiter Josef Galler, am 11. 1. 31.

Geschäftliche Mitteilungen

Sobald im Oderbruch die Weihnachtsgänse gerupft sind, ist die richtige Zeit für den Einkauf von neuen Gänsefedern gekommen. Sie kaufen bei den nicht unerheblich herabgesetzten Preisen und ohne jeden Zwischenhandel ganz besonders günstig bei dem ältesten und größten Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs, der Gänsemästerei Willy Mantuffel, Neutrebbin. Ohne die bereits seit 1852 bewährten Qualitäten zu verändern, hat diese Firma ihre Preise bis zu 25% herabgesetzt. Beachten Sie bitte die Anzeige in der heutigen Ausgabe!

Der Einkauf für den Garten erfordert Überlegung. Wer dabei an falscher Stelle spart, muß damit rechnen, daß Arbeit und Mühe des ganzen Jahres nutzlos veran ist. Das Billigste ist niemals das Beste. Adler & Co., Adlerfaat-Samenzucht in Erfurt, senden jedem Gartenfreund kostenlos den nützlichen Adlerfaat-Katalog. Preiswert und gut ist darin eine reiche Auswahl für Garten und Feld angeboten. Auf die heutige Anzeige machen wir besonders aufmerksam.

Hautauschläge (Ekzeme, Flechten, Mitesser u. a. Unreinigkeiten) schädigen ernstlich den Körper, weil die mehrschichtige Haut nicht nur eine Schutzhülle ist, sondern in engem Zusammenhang mit Herz, Lunge, Leber, Nieren steht. Die äußerste, verhornte Schicht schützt das Innere gegen Verletzungen, gegen eindringende Infektionserreger, gegen übermäßige Wärme- und Kälteeinwirkung. In der mittleren Schicht machen Schweißdrüsen die Haut geschmeidig und wasserundurchlässig, auch sichern Schweißdrüsen gegen Überhitzung, scheiden krankmachende, dem Blut entzogene Stoffe aus und bewahren dadurch empfindliche Organe wie Nieren usw. vor Schäden. In tieferer Schicht befinden sich Blut- und Lymphgefäße, die den Stoffwechsel zwischen der Haut und den Körperorganen vermitteln. In den bei Ekzemen, Flechten, Mitessern erkrankten Schichten nun reguliert den gestörten Stoffwechsel die vorzügliche Selga-Pasta, die von vielen Ärzten empfohlen wird und für deren Güte Tausende Gutachten und Erfolge sprechen: „Binnen drei Tagen geheilt, tatsächlich eine Wunderkur...“ „M. M.“ „Von 30-jährigem Leiden geheilt...“ „M. M.“ „... Selga-Pasta, ein Segen der Menschheit...“ „Ekzem an der Hand in Kürze geheilt...“ — Kostenlos ärztliche Schrift über Selga-Pasta. Proben gegen 70 Pf. Brief-Kurpackung 5 RM. Rathaus-Apotheke, Düsseldorf.

Gartenfreunde! Merkt auf!

Der Einkauf für den Garten erfordert Überlegung. Spart nicht an falscher Stelle. Kauft nur das Beste. Hohe Keimkraft, Sortenechtheit, geringe Verfallszeiten sind seit Jahrzehnten die Merkmale der Adlerfaat. Verlangt noch heute kostenfrei den Katalog mit neuen billigen Preisen. — Adlers Gemüse- und Blumenamen, Saatkartoffeln, Obstbäume, Sträucher, Rosen, Edelbäume, Stauden und Erdbeerpflanzen bringen Freude ins Haus.

Adlerfaat-Samenzucht Adler & Co.
Erfurt 82

Bekanntmachung

Die nächste Lohnzahlung findet nicht am 28. Januar, wie in unserer letzten Werkszeitung bekanntgegeben wurde, sondern bereits am 27. Januar 1931 statt.

Büro für Arbeiterangelegenheiten



und Heilung! Kostenlos ärztliche Broschüre über Selga-Pasta. „20 Jahre habe ich mich herumgeschleppt, jetzt geheilt“. P. S. Tausende Dankschreiben über geheilte Flechten, Ekzeme, Mitesser, Pickel, Hautjucken. Proben gegen 70 Pfennig (Briefmarken). Kurpackung 5 Mark.

Rathaus-Apotheke, Düsseldorf 20

Zwei leere
Mansardenzimmer
an kinderloses Ehepaar zu vermieten.
Zu erfragen beim Pförtner Tor II.

Eine gebrauchte
Sofelbant
zu kaufen gesucht.
Zu erfragen Lothringer Straße 13,
parterre.

Dankagung

Für die mir anlässlich meines fünfundsanzigjährigen Jubiläums dargebrachten Glückwünsche und Geschenke sage ich hierdurch der Direktion, meinen Vorgesetzten und Kollegen meinen herzlichsten Dank.

Heinrich Nikolaus Lakomski.

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunern, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; ¾ Daunern 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunern 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; 1a. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Mantuffel,

Gänsemästerei, gegr. 1852, Neutrebbin 61b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

29:-
kostet die Anfertigung
eines modernen
MANTELS od.
Anzugs
mit sämtlichen Zutaten
aus mitgebrachten Stoffen
Garantie für tadell. Sitz
Raf DÜSSELDORF
Graf-Adolfstr. 79

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043 — Preisgefühlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rüd. Fischer, Düsseldorf.